

Vaterstadt oder der Provinz Brandenburg hinausgekommen und doch, welchen Einfluß hat er später geübt und welchen Gesichtskreis hat er, der einfache Maurerjüngling, später sich erworben. Er hat sich auch, wie viele seiner berühmten Mitbürger, aus dem Dürftigen heraus entwickeln müssen. Was wir einst in der Lebensgeschichte seines Landsmanns Klöden erwähnten: „daß die Armuth tüchtige Männer hervorbringe“, trifft auch bei ihm zu. In dem Grade allerdings wie Klöden hat die Noth seine Jugend nicht bedrängt; er ist sogar in ganz leidlichen Umständen aufgewachsen. Aber wenn man bedenkt, was dazu gehört, um aus einem Maurer ein berühmter Tonkünstler zu werden, so kann man die Energie ermessen, welche den Mann befehlen mußte.

„Meine Kinderjahre verlossen, ohne daß mein Vater, der ein geschäftiges Leben führte, viel auf mich zu merken schien.“ Es war also auch hier wieder die Mutter, die den größten Einfluß auf die geistige Entwicklung des Knaben übte. Sie stimmte aber darin mit dem Vater überein, daß sie durchaus für den goldenen Boden des Handwerks ihren Sohn gewinnen wollte, der aber von früh auf nicht die geringste Lust dazu verrieth, sondern sich einem einzigen Triebe hingab, nämlich dem zur Musik. Im 10. Jahre erbaute er sich im Garten eine Orgel aus kleinen Patten und Bretterwerk und das Singige, dessen er sich aus der „stumpfen“ Periode seiner frühesten Kindheit zu erinnern weiß, ist eine kleine Violine, die ihm etwa im 8. Jahre der Weihnachtsnacht brachte. Eine Bekanntschaft seines Vaters mit königlichen Musikern führte ihn im 12. Jahre zum ersten Male in die italienische Oper, es wurde „Phaeton“ gegeben. Er weiß nicht genug von dem Eindruck zu erzählen, den er hier empfing. Das große Orchester erschien ihm wie ein ungeheures, angenehmes Räthsel. Die Erscheinung des Königs und eines glänzenden Pabstlums, die schönen Dekorationen, die reizenden Tänze zwischen den Alten, so selbst die prächtigen Steiröde der Sängerrinnen und Tänzerinnen, wie die römischen Kleider und griechischen Gewänder, die italienische Sprache, alles setzte ihn so in Erstaunen, daß er noch in der spätesten Zeit sich des Eindruckes genau erinnern kann. Das Theater war von nun an ihm gleichsam nothwendig geworden, und bald verschaffte er sich auch die Gelegenheit, die erste deutsche Oper zu sehen. Je mehr er aber so von der Musik und von den Brettern, die die Welt bedeuten, kennen lernte, desto trauriger ging es mit seinen Schulfreuden. Er hatte bis dahin mehrere Hauslehrer oder „Hofmeister“, wie man sie damals nannte, gehabt, jetzt schickte ihn — im 14. Jahre — der Vater ins Joachimsthalsche Gymnasium. Er brachte viel guten Willen mit, aber auch eine zügellose, an Freiheit gewöhnte Natur. So kam es denn, daß sein ganzes Gymnasialleben ein permanenter Konflikt mit mehreren seiner Lehrer war. Zelter erzählt die näheren Umstände sehr genau, unter denen diese Konflikte vor sich gingen, und so sehr er auch auf die Pedanterie und Kurzsichtigkeit seiner Lehrer schilt, so scheint doch unzweifelhaft hervorzugehen, daß sein zügelloser Charakter an diesen Konflikten mindestens ebensoviel Schuld hatte.

Doch halten wir Zelters parteiische Darstellung seiner jugendlichen Vergehen ihm zu Gute; man pflegt ja selten, wenn man auf solche Jugenderlebnisse zu sprechen kommt, unparteiisch zu sein. Nach öfteren Relegationen hat er es glücklich bis zur Sekunda gebracht, wo eine Prügelei mit einem Peimarer ihn als Schüler unmöglich machte.

So nahm ihn denn der Vater im 17. Jahre seines Lebens aus der Schule, um ihn der verhassten „Profession“ zuzuführen. Zelt sollte er „mauern“, da griff das Schicksal dazwischen. Die Vatern befehlen ihn und laum enttram er dem Tode. Eine Augenkrankheit, die er infolge dessen davon trug, führte ihn wieder zu seiner alten Leidenschaft, zur Musik und zwar zunächst zum Klavierpiel. In der langen Nacht, welche die Krankheit auf seine Augen legte, suchte er sich den Flügel auf und tappte auf dem Klavier umher. Die Finger fanden Töne, zu den Tönen fanden sich Gedanken, die Gedanken gestalteten sich zu Bildern. So phantasierte er nach seiner Art umher und lernte das Griffbrett ohne Augen kennen. Der Sommer des Jahres 1774 ging so vorüber; er wurde vollkommen gesund und legte sich jetzt mit Eifer auf das Klavierpiel.

Im nächsten Jahre scheint der Vater ihn noch mit den rauhen Handwerk eine Zeit lang verschont zu haben, ja er kam der Neigung seines Sohnes soweit entgegen, daß er ihn sogar Unterricht auf der Violine nehmen ließ. Es war dies infolge eines Besuches im Brunowischen Garten geschehen. Dieser Garten, in der Holzmarktstraße gelegen, war damals ein Sammelplatz für die musikkiebende Welt Berlins und hier war dem Vater die Aufmerksamkeit, die sein Sohn dem Konzert schenkte, in einem solchen Grade aufgefallen, daß er ihm am nächsten Tage jene Konzeffion machte. In demselben Jahre starb ein Großvater Zelters, der Kupferstecher Schmidt, welcher einen vollständigen Apparat der schönsten musikalischen Instrumente hinterließ. Eine prächtige italienische Violine war der Anteil, den der junge Zelter davontrug, und die Folge davon war, daß von Zeichen und Geometrie zu Hause nicht mehr viel die Rede war, desto mehr aber Musik getrieben wurde. Ein Nachspruch des Vaters zwang ihn wieder zur Handwerksarbeit, und bald waren die zarten Hände durch Kalk und Steine zur Musik unförmlich gemacht. Das ganze folgende Leben Zelters, besonders bis zu dem im Jahre 1787 erfolgten Tode seines Vaters, ist ein ewiger Konflikt seines Handwerks mit der geliebten Kunst. Harmonisch ist jedenfalls seine Entwicklung als Musiker nicht vor sich gegangen. Hierzu kam noch, daß er nie einen dauernden Unterricht in dieser Kunst genossen, sondern bei den verschiedenen Lehreistern sich, so zu sagen, umhergetrieben hat. Den ersten Unterricht auf der Violine ertheilte ihm ein Regimentsmusikus Maerker; dieser verschaffte ihm die Bekanntschaft mit Carl Poffin, dem späteren Kapellmeister des Prinzen Heinrich, dem er bald ein ungerücklicher Freund wurde. Als Maurerlehrling kam er in das Haus des Stadtmusikus George, den er als einen vorzüglichen Kontravollinisten rühmt. Um diese Zeit war es, wo Zelter, wie er sagt, wirklich an zu leben begann. „Es war mir nicht verboten zu Hause zu spielen, nur soviel als ich brauchte und Lust hatte, d. h. unaufhörlich. Legte ich mich des Abends nieder, so wünschte ich nur, daß der Morgen wieder da wäre; ich hatte nur für die Musik Gedanken, alles andere flog meinen Sinnen vorüber, wie die Vögel in der Luft. Mein Vater sprach mir ernsthaft zu, „er habe mich die Musik lernen lassen wollen, um mir ein bildendes Medium in den Stunden der Ruhe zu geben; immer zu musizieren und an alles andere gar nicht zu denken, würde ebenso sonderbar sein, als wenn ich immer ruhen, immer schlafen wolle. Ich werde